

ROLAND KEHREIN

## REGIONALAKZENT UND LINGUISTISCHE VARIATIONSSPEKTREN IM DEUTSCHEN

### 1. Stand der Forschung – Forschungsfragen

Die Standardsprache ist weitgehend in Regeln gefasst (d. h. in Wörterbüchern und Grammatiken kodifiziert). Auch für die Oralisierung der Standardsprache liegen schriftlich fixierte Normen in Wörterbüchern vor (frühe Aussprachenormierungen haben etwa VIËTOR (1885), vor allem aber SIEBS (1898) zunächst als „deutsche Bühnenaussprache“ vorgelegt, die später zur „gemäßigten Hochlautung“ (Duden Aussprachewörterbuch, GWdA, SIEBS 1969) wurde). Auf der anderen Seite hat die lange Tradition der Dialektologie umfangreiche Kenntnisse hinsichtlich der tiefsten Dialekte als der „Sprache der ältesten, immobilen Dorfbewohner“ erbracht. Auf Grundlage der dialektologischen Forschung haben wir also einen exzellenten Überblick über die Dialekte des Deutschen. Zu nennen sind hier insbesondere die Sprachkartografie – und zwar WENKERS vollständige Erhebung zum Ende des 19. Jahrhunderts<sup>1</sup> und für große Teile des Sprachgebietes auch für das ausgehende 20. Jahrhundert (moderne Regionalatlanten, die für einige Gebiete des mittel- und oberdeutschen Sprachraums vorgelegt wurden) – und die Ortsmonografien, die seit Ende des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild WINTELERS<sup>2</sup> angefertigt wurden. Sprechlagen oberhalb der tiefsten Dialekte waren dagegen in der traditionellen Dialektologie von vornherein meist ausgeschlossen. Eine Ausweitung bzw. Veränderung der Perspektive erfolgte bereits ab den 1950er Jahren – zu nennen ist hier etwa MOSER<sup>3</sup> – sowie verstärkt dann in der Stadtsprachenforschung und der moderneren Variationslinguistik, indem auch Sprechlagen oberhalb der Ortsdialekte einschließlich der gesprochenen Standardsprache untersucht wurden, die mit den Bezeichnungen *Umgangssprache* oder *Alltagsprache* belegt wurden. Empirische Untersuchungen waren allerdings bisher immer auf einzelne Orte oder Kleinregionen bezogen. Als richtungsweisend sind hier sicher das Erp-Projekt<sup>4</sup> und das Mannheimer Stadtsprachen-Projekt<sup>5</sup> zu nennen.

Abgeschlossene Flächendarstellungen von nicht-ortsdialektalen Sprechlagen liegen lediglich für den Bereich der Lexik vor (EICHHOFF 1977–2000, FRIEBERTS-HÄUSER / DINGELDEIN 1988, PROTZE 1997). Für die Lautebene hat KÖNIG mit seinem „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland“ (1989) Pionierarbeit geleistet, so dass wir Kenntnisse zu einem ganz be-

<sup>1</sup> Vgl. WENKERS „Sprachatlas des deutschen Reichs“, publiziert als „Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)“ ([www.diwa.info](http://www.diwa.info)).

<sup>2</sup> Vgl. WINTELER (1976).

<sup>3</sup> Vgl. etwa MOSER (1956) und (1960) sowie BELLMANN (1957), DEBUS (1962).

<sup>4</sup> Vgl. etwa BESCH (1981/1983), LAUSBERG (1993), KREYMANN (1994).

<sup>5</sup> Vgl. KALLMEYER (1994) und (1994–1995).

stimmten Ausschnitt der Kompetenz seiner Informanten haben: deren Vorlese-sprache. Auf Grundlage indirekt erhobener Daten legen ELSPASS und MÖLLER derzeit den „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“ vor.<sup>6</sup> Berücksichtigt werden hier Variationsphänomene auf allen linguistischen Ebenen – überwiegend der lexikalischen Ebene, was der Form der indirekten Datenerhebung via Internet geschuldet ist, denn: Lautliche Phänomene lassen sich so nur eingeschränkt abfragen.

Berücksichtigt man schließlich, dass zwischen der Oralisierungsnorm des Standarddeutschen und den verschiedenen Dialektverbänden (also auch den Dialekten) sprachhistorisch ein je unterschiedliches Verhältnis besteht,<sup>7</sup> lassen sich aus diesem kurzen, im Detail sicher verkürzenden Überblick für eine moderne, variationslinguistische Dialektologie mindestens die folgenden beiden übergeordneten Forschungsfragen ableiten:

1. Wie sehen die standardnächsten Sprechlagen in den verschiedenen Dialektregionen aus und welche Raumstrukturen lassen sich hier ermitteln (horizontale Dimension)?
2. Welche Strukturen weisen die linguistischen Variationsspektren zwischen den unterschiedlichen Dialekten und dem Standarddeutschen auf (vertikale Dimension)?

Frage 1, die sich den standardnächsten Sprechlagen, den *Regionalakzenten*,<sup>8</sup> auf der horizontalen Dimension zuwendet, wird in diesem Beitrag nicht ausführlicher behandelt.<sup>9</sup> Zur zweiten übergeordneten Forschungsfrage, die natürlich auch im diatopischen Vergleich anzugehen ist, lassen sich noch die folgenden, spezifischeren Fragestellungen ergänzen:

- Wie variiert das Sprachverhalten von Sprechern in verschiedenen Situationen (Variantenwahl, Grad der Dialektalität)?
- Welche Sprechertypen/Repertoiretypen lassen sich ermitteln?
- Welche Strukturen der jeweiligen linguistischen Variationsspektren lassen sich aus diesen Sprechertypen ableiten?

<sup>6</sup> Vgl. ELSPASS / MÖLLER (2003 ff.)

<sup>7</sup> Für eine ausführliche Behandlung der Entstehung (der Aussprache) des Standarddeutschen vgl. v. a. BESCH (1967) und (1987), WIESINGER (2000), MATTHEIER (2000a) und (2000b), MENKE (2004), SCHMIDT (2005).

<sup>8</sup> Der Terminus *Regionalakzent* wird hier in Anlehnung an die international gängige Terminologie verwendet (vgl. CHAMBERS / TRUDGILL 1998, S. 4). Danach bezieht sich der Terminus in erster Linie auf die phonetisch-phonologische Ebene.

<sup>9</sup> Als beispielhaft für die Möglichkeit, die standardnächsten Sprechlagen des Substandardbereichs zu erfassen und von Sprechlagen, die zur Standardvarietät gerechnet werden müssen, abzugrenzen, ist die Arbeit von LAMELI (2004) zu nennen. Zur Frage des Regionalakzents im diatopischen Vergleich vgl. KEHREIN (2006).

Zu diesen Fragen sind in der jüngeren Vergangenheit einige Annahmen publiziert worden.<sup>10</sup> Exemplarisch möchte ich in diesem Zusammenhang die Ausführungen von SCHMIDT (1998) aufgreifen, nach denen für die deutschsprachige Schweiz eine Diglossiesituation ((schriftlicher) Standard – (gesprochener) Dialekt), für andere oberdeutsche Sprachräume mehrere abgrenzbare Schichten zwischen der Standardsprache und den Dialekten angenommen werden. Für große Teile des mitteldeutschen Sprachraums geht man davon aus, dass sich zwischen diesen Polen ein breites sprachliches Kontinuum ausgebildet hat,<sup>11</sup> das ich *Regiolekt* nennen möchte.<sup>12</sup> Für große Teile des niederdeutschen Sprachraums schließlich wird vermutet, dass die mit dem Standarddeutschen am wenigsten verwandten historischen Dialekte<sup>13</sup> weitgehend aus dem sprachlichen Alltag verschwunden sind und die Anzahl der Sprecher, die den Dialekt aktiv verwenden, kontinuierlich abnimmt. Stattdessen seien vorwiegend standardnahe Sprachformen/Sprechlagen mit wenigen remanenten großregionalen Merkmalen vorzufinden. Wo die historischen Dialekte allerdings noch vorhanden sind, geht man auch hier von einer Diglossiesituation aus. Eine grafische Umsetzung der vermuteten regionalen Unterschiede hinsichtlich der Struktur der linguistischen Variationspektren haben RENN und KÖNIG vorgelegt und zuletzt im „Kleinen Bayerischen Sprachatlas“ publiziert.<sup>14</sup>

Die aufgeworfenen Fragen werden im vorliegenden Text nicht beantwortet. Es wird aber zum einen ein Forschungsprogramm skizziert, mit dem die Beantwortung eines großen Teils der Fragen erreicht werden kann. Zum anderen wird anhand von Fallstudien verdeutlicht, zu welchen neuen Erkenntnissen das skizzierte Forschungsprogramm außerdem führen kann.

## 2. Methodisches

Warum konnten die genannten Fragen bisher nicht beantwortet werden? Dafür gibt es in erster Linie methodische Gründe, was wiederum eng mit dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand verknüpft ist: Es geht um Gegenstände, die schwer zu erheben sind, nämlich um die alltägliche Sprachverwendung, die von bestimmten situativen Faktoren gesteuert wird. Diese ist, anders als die individuelle Standard- und Dialektkompetenz, nicht abfragbar. Vielmehr ist zur Erhebung solcher

<sup>10</sup> Vgl. SCHMIDT (1998), MIHM (2000), AMMON (2003), AUER (2005).

<sup>11</sup> Es handelt sich dabei um den Bereich, den BELLMANN bereits 1983 als „Neuen Substandard“ bezeichnet hat (vgl. BELLMANN 1983, S. 124).

<sup>12</sup> Vgl. zu dieser Terminologie SCHMIDT (2005).

<sup>13</sup> Sprachhistorisch „endet“ die Verwandtschaft der niederdeutschen Dialekte mit den Dialekten, auf denen das Standarddeutsche wesentlich aufbaut, im Germanischen. Manche Vertreter des Niederdeutschen sprechen nicht zuletzt deswegen vom Niederdeutschen als einer Regionalsprache (vgl. z. B. MENKE 1992 und 1998, STELLMACHER 1997 sowie zuletzt MENGE 2004). Diese Diskussion wird im vorliegenden Beitrag nicht behandelt.

<sup>14</sup> Vgl. RENN / KÖNIG (2006, S. 20). Diese mehrfarbige Grafik kann in Graustufen leider nicht sinnvoll reproduziert werden, daher kann an dieser Stelle nur der Verweis auf das Original erfolgen.

Sprachverwendung eine systematische Beobachtung nötig, und zwar möglichst ohne verzerrende Beobachtungseffekte hervorzurufen. Die Aspekte, die diesen Problembereich ausmachen, hat LABOV unter dem Begriff des linguistischen Beobachterparadoxons zusammengefasst.<sup>15</sup> Die dort behandelten Schwierigkeiten wiegen bei den hier vorgestellten Forschungszielen besonders schwer, da flächendeckend direkt vergleichbare Daten erhoben werden müssen.

Für die Erfassung linguistischer Variationsspektren existieren bereits einige in jeweils verschiedener Hinsicht vorbildhafte Studien, in denen für einzelne Orte oder Kleinregionen situationsgesteuert verschiedene Sprechlagen von Informantengruppen erhoben wurden (vgl. z. B. JAKOB 1985, MACHA 1991, LAUSBERG 1993, KREYMANN 1994, STEINER 1994, LENZ 2003).<sup>16</sup> Aus diesen und weiteren Studien lässt sich allerdings kein einheitliches Bild ableiten, denn „zu verschieden sind [...] die jeweiligen Versuchsanordnungen und Transkriptionsgewohnheiten, zu verschieden auch der jeweils beschriebene Punkt in der schiefen Ebene des Kontinuums zwischen der höchsten und niedrigeren Sprachformen.“ (KÖNIG 1997, S. 252). Den Versuch, eine größere Region oder gar das gesamte Sprachgebiet mit vergleichbaren Methoden zu erfassen, hat bisher noch niemand unternommen. SCHMIDT spricht in diesem Zusammenhang von einem „empirischen Defizit“ hinsichtlich der linguistischen Variationsspektren.<sup>17</sup>

Im Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ ist gerade ein entsprechendes Forschungsprogramm unter anderem zur Beseitigung dieses empirischen Defizits geplant und eine Finanzierung für 19 Jahre beantragt worden.<sup>18</sup> Ein zentrales Ziel dieses Forschungsprojektes ist die „Ersterhebung und Analyse der linguistischen Struktur der regionalsprachlichen Variationsspektren“. Dieses Ziel wird in zwei Schritten angegangen, indem zunächst die Regionalakzente und danach die linguistischen Variationsspektren bei zwei Sprechergruppen untersucht werden. Für die Erhebung der Sprachdaten konnte eine Situation gefunden werden, die für eine der Sprechergruppen eine alltägliche Gesprächssituation darstellt, in der häufig die standardnächsten Sprechlagen verwendet werden und in der die Gespräche immer aufgezeichnet werden: Es handelt sich um Polizeibeamte bei der Beantwortung von Notrufen unter der Nummer 110. Solche Notrufgespräche werden standardmäßig vor allem zum Zwecke der Strafverfolgung aufgezeichnet und uns zur Verfügung gestellt.<sup>19</sup> Der Interaktions- und Situa-

<sup>15</sup> Vgl. dazu v. a. LABOV (1978).

<sup>16</sup> In einer anderen Weise vorbildhaft ist BELLMANNS (1957) publizierte Studie zum Verhältnis „Mundart – Schriftsprache – Umgangssprache“, in der er nicht die außersprachliche Variable *Gesprächssituation* systematisch verändert, sondern in einer Art *apparent-time*-Analyse die Eigenschaften *Alter* und *Beruf*. Im Ergebnis zeigt er aber Ähnliches wie die genannten Studien, nämlich eine stufenweise Abnahme dialektaler Varianten zu Gunsten standard- und umgangssprachlicher Varianten.

<sup>17</sup> Vgl. SCHMIDT (1998), S. 177.

<sup>18</sup> Das Forschungsprogramm bildet den empirischen Teil eines umfassenderen Langzeitprojektes mit dem Titel „Regionalsprache.de (REDE)“.

<sup>19</sup> Die bundesweite Sammlung der Notrufgespräche erfolgt im Rahmen eines separaten Kooperationsprojektes mit dem Bundeskriminalamt und dem Institut für deutsche Sprache. Ein Partnerprojekt wird in der Schweiz von HELEN CHRISTEN geleitet. Die Weitergabe und Verarbei-

tionstyp „Notrufannahme“ zeichnet sich durch die folgenden, für uns günstigen Eigenschaften aus:

1. Notrufannahmestellen sind in der Bundesrepublik Deutschland (noch) flächendeckend vertreten.
2. Aus den Polizeibeamten können wir eine definierte Personengruppe auswählen, die als repräsentativ für einen großen Teil der Sprachteilhaber angesehen werden kann (s. unten).
3. Es handelt sich bei der Notrufannahme um eine relativ formale Situation der telefonvermittelten Fernkommunikation mit fremden Personen. In solchen Situationen sind aus Gründen der Verständigungssicherung vorwiegend standardgerichtete Sprechweisen anzutreffen. Grundsätzlich ist die Gesprächssituation immer die gleiche. Die gelegentlich auftretende mikrosituative Variation, dass auch Dialektsprecher oder stark regional geprägte Sprecher anrufen können, wird kontrolliert, indem solche Gespräche vorläufig aus der Betrachtung ausgeschlossen werden.
4. Für die Polizisten handelt es sich um eine alltägliche Kommunikationssituation, in welcher der Telefonhörer (oder das Tischmikrofon oder Headset) als Teil des Aufnahmegerätes einen festen Bestandteil der Situation darstellt und daher das Sprachverhalten nicht unkontrolliert beeinflusst. Des Weiteren erfordert die Situation „Notrufannahme“ (meist) die volle Konzentration auf die Sache, so dass der Sprachverwendung nur ein Minimum an Aufmerksamkeit gewidmet werden kann (LABOV bezeichnet dies als das „Prinzip der Aufmerksamkeit“<sup>20</sup>).
5. Die Polizeibeamten sind für diese Aufgabe nicht sprecherisch geschult. Zahlreiche Interviews mit Polizeibeamten haben ergeben, dass lediglich Lehrgänge zur Bewältigung schwieriger Situationen (De-Eskalation, Nicht-Eingehen auf Beschimpfungen usw.) für das Personal an den Notruftelefonen angeboten werden.

Zur vollständigen Erschließung der Regionalakzente und der linguistischen Variationsspektren werden neben den Notrufgesprächen als direkt vergleichbarer Alltagssituation noch Aufnahmen in folgenden Situationen analysiert:

- Interview: Dabei handelt es sich ebenfalls um eine formelle, relativ ungewohnte Kommunikationssituation mit einem Fremden. Gleichzeitig werden mit diesen Interviews sekundäre Daten (Einstellungen, Sprachbiografie usw.) erhoben.
- Freundesgespräch: Komplementär zur Notrufannahme und zum Interview werden die Sprecher hier in der Interaktion mit einer oder mehreren vertrauten und vor allem selbst gewählten Person/en (Dialektsprecher) in vertrauter Um-

gebung der Notrufgespräche unterliegt datenschutzrechtlichen Auflagen, die in einem sehr langwierigen Prozess mit den Datenschutzbeauftragten der Bundesländer abgestimmt wurden.

<sup>20</sup> Vgl. LABOV (1978, S. 200).

gebung aufgenommen. Der Explorator ist bei diesen Gesprächen nicht anwesend.

- Kompetenzerhebungen: Schließlich wird noch die individuelle Kenntnis der gesprochenen Standardsprache und des tiefsten Ortsdialekts durch Abfrage der 40 Wenkersätze erhoben. Diese werden in einem Fall durch den Explorator in Standardsprache vorgesprochen, im anderen Fall in Form von dialektalen Aufnahmen vorgespielt und jeweils vom Informanten nachgesprochen.

Im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland werden diese Aufnahmen an 150 ausgewählten Ortspunkten gesammelt und analysiert. Die Belegorte können aus derzeit über 600 Orten ausgesucht werden. An jedem Ort werden dabei zwei Gruppen ortsfester Sprecher berücksichtigt, die als repräsentativ für bestimmte Teile der Sprachteilhaber angesehen werden können. Sprechergruppe 1 ist durch die Polizeibeamten definiert. Flächendeckend vertreten sind hier männliche Sprecher, die 1955–1965 geboren und im mittleren und gehobenen Dienst tätig sind. Sprechergruppe 2 in dem beantragten Projekt „REDE“ repräsentiert ältere Dialektsprecher, welche die Kriterien der traditionellen Dialektologie erfüllen (über 65–70 Jahre alt, immobil, ehemals manuell tätig).

Die Auswahl der Sprechergruppen, insbesondere der Polizeibeamten, ist im Wesentlichen durch die Zustände in den deutschen Notrufannahmestellen gesteuert, in denen sich überwiegend Personen mit den genannten Eigenschaften finden. Unter den insgesamt nur 7 % weiblichen Beamten erfüllen lediglich acht Frauen (d. h. nur ca. 1 % der derzeit verfügbaren Beamten) das zusätzliche Alterskriterium. Zwei Drittel aller Frauen in Deutschlands Notrufannahmestellen sind unter 35 Jahre alt. Das bedeutet, dass sich derzeit offenbar ein Generationenwechsel vollzieht, der in späteren Untersuchungen eine Ausweitung auf eine dritte Sprechergruppe (weiblich, 1970–1980 geboren) erlauben wird. REDE versteht sich insofern zunächst als eine Basiserschließung der Variationsspektren für zwei wohldefinierte Sprechergruppen, auf deren Grundlage weitere Untersuchungen mit einer gezielten Variation weiterer außersprachlicher Variablen angestellt werden können.

### 3. Fallstudien an drei Orten

#### 3.1. Belegorte und Informanten

Aus der Gesamtstichprobe werde ich im vorliegenden Beitrag erste Ergebnisse für Sprecher aus drei Orten<sup>21</sup> vorstellen:

<sup>21</sup> Bei den genannten Ortsnamen handelt es sich um die jeweiligen Dienststellenorte der Sprecher. Die sprachliche Primärsozialisation lag bei RD5 in Alt Duvenstedt (ca. 5 km von Rendsburg entfernt), bei GI2 in Fronhausen (ca. 10 km von Gießen entfernt) und bei WT1 in Lauchringen (ca. 5 km von Waldshut-Tiengen entfernt). In allen Fällen ist sichergestellt, dass zwischen den Herkunftsorten und den genannten Dienststellenorten keine strukturellen linguistischen Unterschiede bestehen.

- Rendsburg im Nordniederdeutschen
- Gießen im Zentralhessischen
- Waldshut-Tiengen im Hochalemannischen

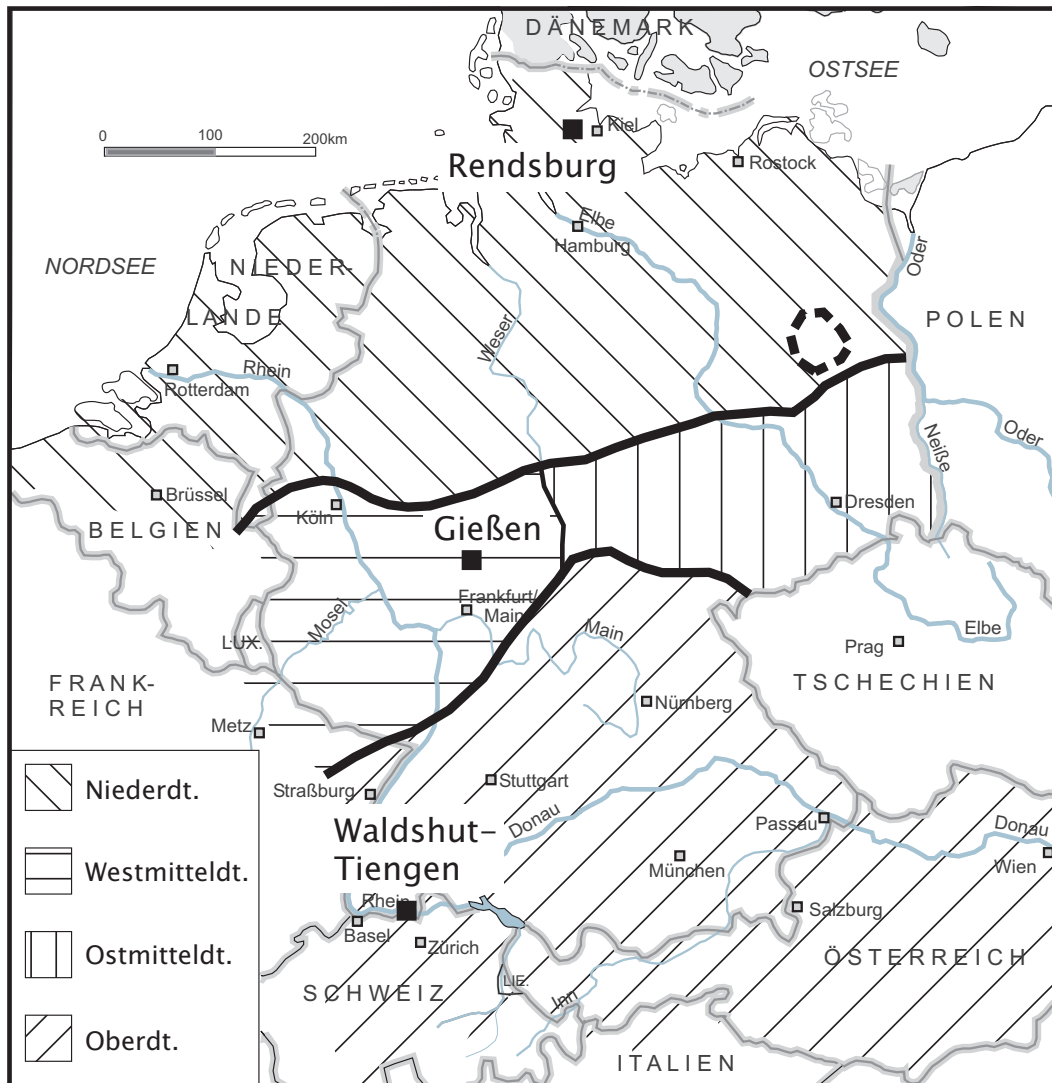


Abb. 1: Die drei Belegorte in ihrer dialektalen Umgebung<sup>22</sup>

An jedem der drei Orte wurden Aufnahmen aller genannten Situationstypen für einen Repräsentanten der Sprechergruppe 1 analysiert. Aus Tabelle 1 ist zu entnehmen, dass die Informanten exakt den für diese Sprechergruppe formulierten Kriterien entsprechen:

<sup>22</sup> Bei der Karte handelt es sich um eine grafisch überarbeitete Version der Dialekteinteilung nach WIESINGER (1983).

| Informant                 | Biographie  |
|---------------------------|---|
| RD5<br>(Rendsburg)        | – männlich<br>– 1962 geboren<br>– Polizeihauptkommissar |
| GI2<br>(Gießen)           | – männlich<br>– 1962 geboren<br>– Polizeikommissar      |
| WT1<br>(Waldshut-Tiengen) | – männlich<br>– 1960 geboren<br>– Polizeikommissar      |

Tab. 1: Soziale und biografische Daten der Sprecher

### 3.2. Analysen

Alle Aufnahmen der drei Beamten werden mit den wichtigsten Methoden der modernen Variationslinguistik analysiert. Im vorliegenden Beitrag werde ich ausführlich die Messung des phonetischen Abstands der Sprachproben von der kodifizierten Aussprachenorm (Dialektalitätsmessung) und Teile von Variablenanalysen, d. h. der Ermittlung der Qualität regionaler Varianten sowie deren Distribution und Frequenz, vorstellen. Weitere Analysen, wie etwa Perzeptionsexperimente, Implikationsanalysen, Clusteranalysen und die Anwendung statistischer Verfahren, werden hier noch nicht behandelt.

#### 3.2.1. Dialektalitätsmessung

Für die Ermittlung der Dialektalität meiner Aufnahmen wende ich das Verfahren an, das von HERRGEN und SCHMIDT (1989) entwickelt und von LAMELI (2004) ergänzt wurde.<sup>23</sup> Dieses Verfahren wurde gewählt, da es sich in zahlreichen variationslinguistischen Studien zum Deutschen bewährt hat und dadurch bedingt Vergleiche mit diesen Studien möglich sind. Alternative Verfahren zur Bestimmung phonetischer Abstände werden hier nicht diskutiert.

Die Methode lässt sich folgendermaßen skizzieren: Jedes phonetische Segment kann mit einer begrenzten Anzahl artikulatorischer Merkmale beschrieben werden. Für jede Abweichung einzelner Segmente einer Sprachprobe von der Aussprachenorm werden Punkte vergeben. Dabei gilt in der Regel: Abweichungen, die mit Diakritika notiert werden, werden mit einem halben Punkt (außer z. B. Nasalität oder volle Länge, die mit einem Punkt bewertet werden), andere mit einem Punkt je Abweichungsschritt bewertet. Die Höchstwerte liegen für Vokale bei drei Punkten, für Konsonanten bei zwei Punkten je Segment. Realisationsphonetische Erscheinungen (z. B. Allegroformen) werden dabei außer Acht

<sup>23</sup> Das Verfahren wird ausführlich in HERRGEN / SCHMIDT (1989), HERRGEN / SCHMIDT / LAMELI / RABANUS (2001) sowie in LAMELI (2004) vorgestellt.

gelassen. Gemessen wird der Dialektalitätswert (D-Wert) in „Punkten pro Wort“. Folgendes konstruiertes Beispiel soll das Verfahren veranschaulichen:

|                               |          |          |          |          |          |          |                         |
|-------------------------------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|-------------------------|
| Informantenäußerung:          | f        | a:       | ʃ        | t        | ə        | –        |                         |
| Aussprachenorm: <sup>24</sup> | f        | a        | s        | t        | ə        | n        |                         |
| <b>-&gt; Punkte</b>           | <b>0</b> | <b>1</b> | <b>1</b> | <b>0</b> | <b>0</b> | <b>2</b> | <b>gesamt: 4 Punkte</b> |

In diesem Beispiel wird der Stammvokal gegenüber der Aussprachenorm gedehnt (= 1 Punkt), der alveolare Frikativ wird palatalisiert (= 1 Punkt) und der finale Nasal schwindet (= 2 Punkte). Damit ergäbe sich für dieses Wort ein D-Wert von vier Punkten. Zuverlässige Werte erhält man ab einer Stichprobengröße von 100 Wörtern.

Um das Verständnis der im Folgenden angeführten Ergebnisse zu erleichtern, sollen zunächst drei wichtige Referenzwerte angegeben werden:

1. Unter anderem um den theoretischen Referenzwert „Aussprachewörterbuch“ empirisch zu überprüfen, hat LAMELI die Dialektalität der Sprachverwendung sprachlich geschulter Nachrichtensprecher eruiert. Er ermittelte für einen dieser Sprecher einen D-Wert von 0,025. Das bedeutet, dass in jedem 40. Wort ein phonetisches Segment in einem artikulatorischen Merkmal vom Aussprachewörterbuch abweicht.<sup>25</sup> Dieses Ergebnis „ist insofern wichtig, als damit feststeht, dass Inkongruenzen mit den schriftlichen Kodifizierungen [Duden und GWdA; R. K.] nicht aus einem abstrakten Bezugspunkt resultieren, sondern durch eine konkrete Sprachwirklichkeit gedeckt sind“ (LAMELI 2004, S. 88).
2. Messungen der Dialektalität von Aufnahmen für die Datenserie I im Mittelhessischen Sprachatlas (MRhSA), d. h. für die über 70-jährigen, immobilen, (ehemals) manuell tätigen Dialektsprecher im Mittelfränkischen ergeben D-Werte zwischen 2,3 und 3,5.<sup>26</sup> Das bedeutet, dass in jedem Wort zwei bis über drei Segmente in einem artikulatorischen Merkmal von der Aussprachenorm abweichen bzw. ein Segment in zwei bis drei Merkmalen.
3. Anhand von Korrelationen von Dialektalitätsmessungen mit Wahrnehmungsexperimenten (Einschätzung von Sprachproben durch Hörer auf einer siebenstufigen Skala zwischen „tiefster Dialekt“ und „reines Hochdeutsch“) konnte LAMELI einen Zusammenhang ermitteln, aus dem er eine „perzeptive Grenze

<sup>24</sup> Der Einfachheit halber wurde hier für die Normaussprache die vollständige Endsilbe mit Schwa angesetzt, obwohl die Aussprachewörterbüchern (auch) ein silbisches [ŋ] angeben.

<sup>25</sup> Es handelt sich bei diesem Sprecher um einen Tagesschausprecher aus den 1960er Jahren. Ein zweiter Sprecher aus den 1990er Jahren, den LAMELI analysiert hat, zeigt einen D-Wert von 0,029. Beide D-Werte sind statistisch gesehen gleich Null. Näheres vgl. LAMELI (2004, S. 86).

<sup>26</sup> Vgl. MRhSA Bd. 4, Karte 314/1.

der Standardsprachlichkeit“ ableitet. Diese liegt nach seinen Untersuchungen um einen D-Wert von 0,2.<sup>27</sup> Das bedeutet, dass, wenn eine Sprachprobe einen niedrigeren Wert aufweist, der jeweilige Sprecher als Standardsprachsprecher wahrgenommen wird und umgekehrt.

Was ergibt nun die Dialektalitätsmessung bei den Sprachaufnahmen der drei Polizeibeamten? Die Ergebnisse (D-Werte) sind in folgendem Streudiagramm (mit Datentabelle) enthalten. Die Werte steigen hier von oben nach unten an:

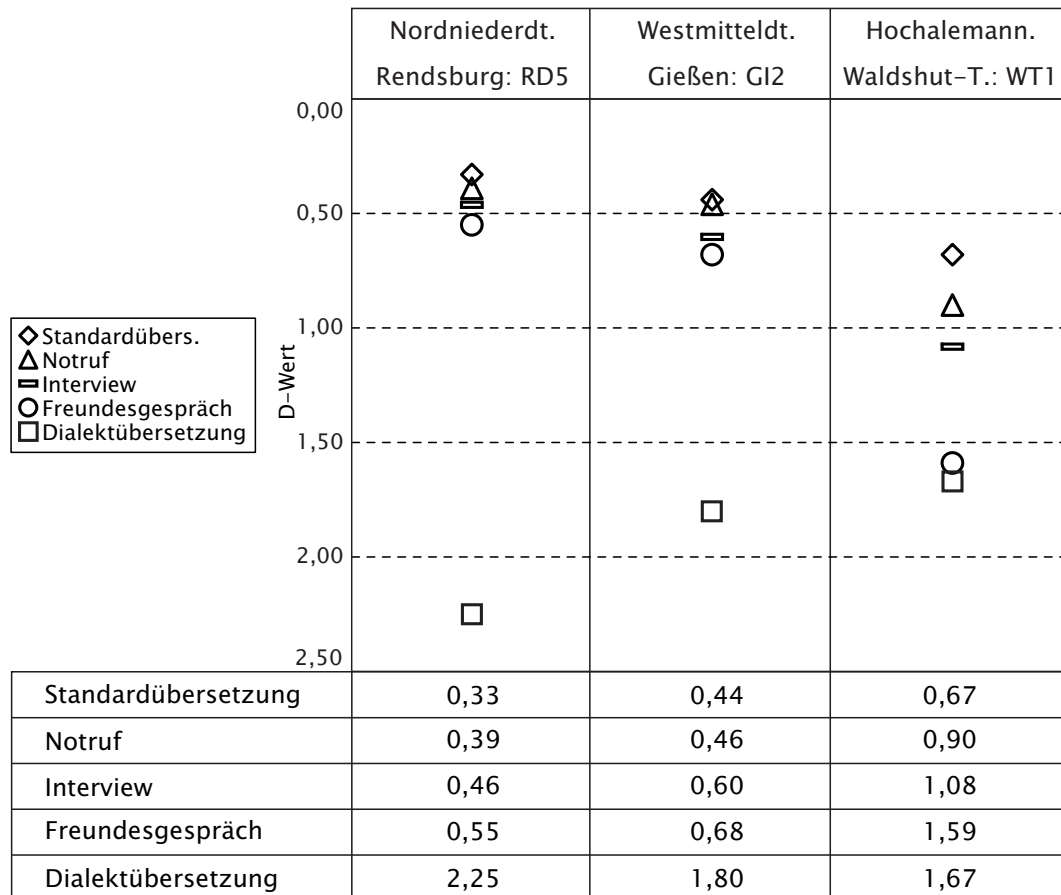


Abb. 2: Ergebnisse der Dialektalitätsmessung aller Sprecher

Welche Beobachtungen lassen sich anhand dieser D-Werte anstellen? Zunächst einmal wird deutlich, dass sich der Abstand der Sprachproben von der Aussprachenorm bei allen drei Informanten in derselben Weise in Abhängigkeit vom Situationstyp vergrößert, nämlich von der Standardkompetenzerhebung über die Notrufannahme, das Interview, das Freundesgespräch bis zur Dialektkompetenzerhebung. Allerdings erfolgt diese Veränderung in unterschiedlichen Stufen. Daraus lässt sich zunächst einmal ableiten, dass der Versuch, bestimmte Sprechlagen durch eine gezielte Gestaltung bzw. Auswahl der Kommunikationssi-

<sup>27</sup> Vgl. LAMELI (2004, S. 218–222 und S. 241–242).

tuationen hervorzurufen, erfolgreich ist. Eine zweite Aussage, die sich treffen lässt, ist, dass keiner der Sprecher die Standardsprache interferenzfrei beherrscht. Der niedrigste D-Wert ist bei der Standardübersetzung des Rendsburger Sprechers RD5 zu beobachten. Allerdings liegt dieser mit 0,33 noch relativ deutlich über der oben genannten perceptiven Grenze der Standardsprachlichkeit. Drittens zeigt sich WT1 in den Situationen, die standardnahe Sprechlagen erfordern (Standardkompetenzerhebung, Notrufannahme, Interview), als deutlich standardferner und wesentlich variabler als die anderen beiden Sprecher. Insgesamt ist bei dieser Sprechlage, dem Regionalakzent, ein Nord-Süd-Gefälle hinsichtlich der regionalen Prägung zu erkennen. Frühere Annahmen können also erstmals durch die Analyse direkt vergleichbarer primärer Sprachdaten (tendenziell) bestätigt werden.<sup>28</sup> WT1 ist außerdem bei seinem Freundesgespräch wesentlich dialektaler als die beiden anderen Sprecher.<sup>29</sup> Umgekehrt liegt sein D-Wert bei der Dialektkompetenzerhebung weniger weit von der Aussprachenorm entfernt als die Werte von GI2 und RD5.

Diese Beobachtungen und Ergebnisse werden bei der abschließenden Diskussion wieder aufgegriffen und kommentiert werden. Vorher präsentiere ich noch einige Ergebnisse, die sich aus der Analyse von Variablen ergeben haben.

### 3.2.2. Variablenanalyse

Um ein vollständigeres Bild zu erhalten, betrachten wir zu dem phonetischen Abstandsmaß noch die Qualität der standarddifferenten Varianten sowie teilweise deren Distribution und Frequenz. Für den Waldshuter Sprecher WT1 wurden bereits eine Bestimmung der Variablen und eine Frequenzanalyse der standarddifferenten Varianten durchgeführt. Deren wichtigste Ergebnisse werden im Folgenden im Überblick vorgestellt, da hier nicht der Ort ist, um detailliert auf die Variablen und die jeweiligen Varianten einzugehen.

Aus dem Vergleich der von mir ermittelten Variablen, insbesondere der standarddifferenten Varianten mit den vorliegenden Erhebungen des Waldshuter Dialekts (v. a. mit WENKERS Sprachatlas und dem Südwestdeutschen Sprachatlas, SSA<sup>30</sup>), zeigt sich, dass es sich bei allen Varianten um Formen des alten Basisdialekts handelt, der von dem Sprecher sicher beherrscht wird. Das folgende Balkendiagramm zeigt die Auftretenshäufigkeiten der frequentesten standarddifferenten Varianten in den einzelnen Gesprächstypen, klassifiziert nach Nebensilben (hier sind auch morphologische Variablen enthalten), Konsonanten und Vokalen.

<sup>28</sup> Vgl. etwa KÖNIG (2004, S. 134 ff.), HUESMANN (1998, S. 115).

<sup>29</sup> RD5 führt dieses Freundesgespräch mit Nicht-Dialektsprechern. Ein solches Gespräch mit Dialektsprechern wird derzeit ausgewertet.

<sup>30</sup> Des Weiteren wurden berücksichtigt BOHNENBERGER (1953), SCHIRMUNSKI (1962), WIESINGER (1970), SCHIFFERLE (1995) sowie für einzelne Aspekte KAISER (1910), GELLER (1937) und KELLER (1968 und 1970).

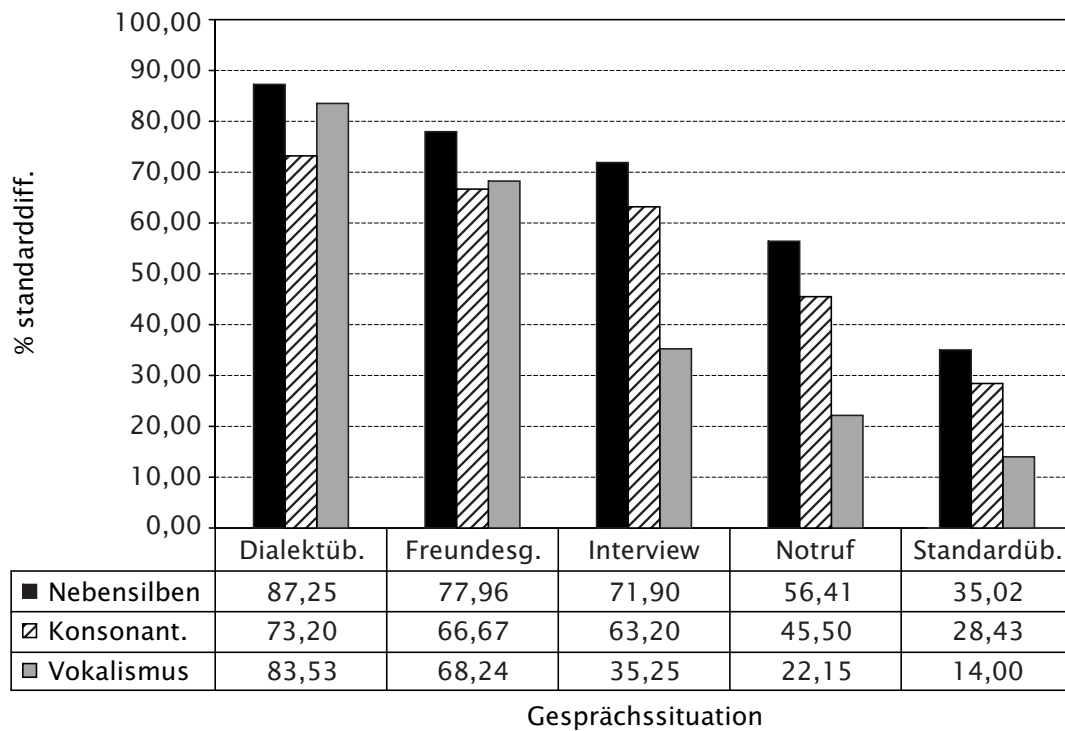


Abb. 3: Frequenz von Variablenklassen für Sprecher WT1 (Waldshut-Tiengen)

Es zeigt sich zunächst einmal deutlich, dass die Frequenz der standarddifferenten Varianten insgesamt über die Situationen hinweg kontinuierlich abnimmt, und zwar in derselben Abfolge der Situationstypen wie bei der Dialektalitätsmessung. Eine einzelne, besonders auffällige Veränderung ist zwischen dem Freundesgespräch und dem Interview zu beobachten: Hier nimmt die Häufigkeit vokalischer regionaler Varianten von 68,24 % auf 35,25 % deutlich ab, indem sie sich fast halbiert. Außerdem ist zu erkennen, dass in den standardorientierten Gesprächen überwiegend standarddifferente Varianten des Konsonantismus und der Nebensilben erscheinen. Diese Beobachtung entspricht einem der Kernergebnisse LAMELIS bei seiner Untersuchung der standardnächsten Sprechlagen.<sup>31</sup>

Die folgende tabellarische Darstellung bietet einen Blick auf die Frequenzen der einzelnen standarddifferenten Varianten. Dadurch lässt sich die letztgenannte Beobachtung noch spezifizieren.

|             | WT1                   | Dialektüb. | Freundesgespr. | Interview | Notruf | Standardüb. |
|-------------|-----------------------|------------|----------------|-----------|--------|-------------|
| Nebensilben | V -r/-er              | 98,63      | 89,44          | 84,35     | 83,11  | 60,22       |
|             | V -e                  | 79,41      | 60,42          | 58,82     | 76,67  | 67,57       |
|             | V -en                 | 100,00     | 96,30          | 91,80     | 23,58  | 0,00        |
|             | V ge-/be-Fortisierung | 100,00     | 62,50          | 54,55     | 17,39  | 5,00        |

<sup>31</sup> Auch in der genannten Untersuchung von BELLMANN stellt dies eine zentrale Beobachtung dar, insbesondere des Sprechers, der am standardnächsten ist (vgl. BELLMANN 1957, S. 179).

|                |                     |        |        |        |       |       |
|----------------|---------------------|--------|--------|--------|-------|-------|
|                | V ge-Tilgung        | 28,00  | 21,21  | 6,45   | 0,00  | 5,00  |
| Konsonantismus | V s-Palatalisierung | 100,00 | 100,00 | 100,00 | 93,75 | 50,00 |
|                | V /z/               | 94,12  | 84,48  | 80,22  | 77,88 | 76,92 |
|                | V t-Tilgung         | 100,00 | 96,43  | 92,86  | 92,59 | 0,00  |
|                | V ch-Velarisation   | 100,00 | 100,00 | 89,66  | 35,42 | 37,04 |
|                | V /t/-Quantität     | 72,22  | 59,26  | 44,44  | 42,31 | 27,59 |
|                | V ch-Tilgung        | 73,33  | 35,56  | 26,97  | 9,26  | 0,00  |
|                | V t-Lenisierung     | 34,62  | 26,32  | 15,38  | 15,09 | 0,00  |
|                | V k-Verschiebung    | 0,00   | 0,00   | 0,00   | 0,00  | 0,00  |
| Vokalismus     | V a-Verdumpfung     | 90,00  | 86,15  | 54,67  | 20,29 | 0,00  |
|                | V [a]-Dehnung       | 94,44  | 67,65  | 35,90  | 30,56 | 29,63 |
|                | V /ai/ vor Kons.    | 92,00  | 62,90  | 23,68  | 21,52 | 15,38 |
|                | V /ao/              | 68,42  | 64,44  | 10,53  | 2,33  | 0,00  |
|                | V /e/               | 75,00  | 55,88  | 14,29  | 4,17  | 0,00  |
|                | V /ɛ/               | 54,55  | 39,66  | 36,17  | 26,56 | 21,43 |

Tab. 2: Frequenz standarddifferenter Varianten in den Aufnahmen von WT1 (Waldshut-Tiengen)<sup>32</sup>

Die Tabelle ist so gestaltet, dass Vorkommenshäufigkeiten von unter 50 % nicht grau hinterlegt sind. Daran lässt sich leicht erkennen, dass im Unterschied zum Freundesgespräch im Interview praktisch alle vokalischen Variablen – außer der Verdumpfung von mhd. *â* – vom Sprecher zu über 50 % standardsprachlich realisiert werden. Auf diesen deutlichen Unterschied wurde bereits im Zusammenhang mit der ersten zusammenfassenden Grafik (Balkendiagramm, Abb. 3) hingewiesen. Bei den Notrufgesprächen und in der Standardkompetenzerhebung schließlich werden alle vokalischen regionalen Merkmale überwiegend kontrolliert. In den letztgenannten Situationen sind lediglich die standarddifferenteren Varianten der konsonantischen Variablen /z/, der stimmlosen Realisierung von standardsprachlich stimmhaftem alveolarem Frikativ, /s/-Palatalisierung, der Realisierung von standardsprachlich [s] als [ʃ] sowie die Variablen <r/-er>, der Verdumpfung des standardsprachlichen [ɐ] zu [ɔ̃] und <-e>, der Realisierung des standardsprachlichen Schwa als [e, ə] oder dessen Ausfall im Bereich der Nebensilben noch zu mehr als 50 % feststellbar. Besonders auffällig ist bei der Variablenanalyse, dass WT1 nicht eine einzige verschobene Form von standardsprachlichem /k/ produziert (z. B. [χo:lɛ] vs. [ko:lən]). Dieses für Sprecher des Hoch- und Höchstalemannischen so charakteristische Merkmal scheint also verloren zu gehen.

Diese Tabelle kann gleichzeitig als der erste Schritt auf dem Weg zu einer Abbauhierarchie dialektaler Merkmale für den Raum Waldshut-Tiengen betrach-

<sup>32</sup> Da im Text nicht auf alle Variablen eingegangen werden kann, werden im Folgenden zur Veranschaulichung für jede Variable die lautlichen Gegensatzpaare mit je einem Beispielwort genannt: V -en [ko:lɛ] vs. [ko:lən]; V ge-/be-Fortisierung [kʰtɔ:bə] vs. [gəʃtɔɐbən]; V ge-Tilgung [bɔ̃o:χə] vs. [gəbɔ̃o:χən]; V t-Tilgung [haʃ] vs. [hast]; V ch-Velarisation [rɰ] vs. [rɰ̠]; V /t/-Quantität [vɛt:ɔ̃] vs. [vɛtɛ]; V ch-Tilgung [ɰli:] vs. [ɰl̠ɛɰ̠]; V t-Lenisierung [dɔ̃χdɐ] vs. [tɔ̃χtɐ]; V a-Verdumpfung [ʃɔ:f] vs. [ʃa:fə]; V [a]-Dehnung [gma:χt] vs. [gəma:χt]; V /ai/ vor Kons. [ɰli:] vs. [ɰl̠ɛɰ̠]; V /ao/ [ʊf] vs. [ɔ̃f]; V /e/ [vɛm] vs. [vɛ:m]; V /ɛ/ [besɐ] vs. [besɛ].

tet werden. Solche Merkmale, die dem Sprecher klar als regional/dialektal bewusst sind (insbesondere vokalische Abweichungen), können eher kontrolliert/unterdrückt werden als unauffälligere Merkmale (leichte konsonantische Unterschiede oder Unterschiede bei Nebensilben). Die Ergebnisse für die anderen beiden Waldshuter Sprecher werden hier für mehr Klarheit sorgen.

Für die Sprecher aus Gießen und Rendsburg konnte noch keine solche Variablenanalyse durchgeführt werden. Aus diesem Grund können hier lediglich die wichtigsten allgemeinen Beobachtungen, die auf Stichprobenanalysen beruhen, vorgestellt werden.

Für GI2 sind die folgenden Beobachtungen von zentraler Bedeutung:<sup>33</sup> Er zeigt sowohl bei der Erhebung der Standardkompetenz als auch bei der Erhebung der Dialektkompetenz starke Unsicherheiten. Im Falle der Übersetzung der Wenkersätze in den individuell tiefsten Dialekt zeigt sich diese Unsicherheit darin, dass er zwar korrekte dialektale/regionale Varianten produziert, diese aber nicht konsequent verwendet. Beispielsweise überträgt er in Wenkersatz 4<sup>34</sup> standardsprachliches *alte* in die in WENKERS „Sprachatlas des deutschen Reichs“ angegebene basisdialektale Form [a:lə], während er *kalte* mit einer wahrscheinlich neueren regionalen Form [kaldə] übersetzt. In der Region um Gießen dominieren aber auch bei diesem Lemma die Formen [ka:lə, ka:ltə]. Bei der stimmhaften Realisierung von standardsprachlichem /t/, die GI2 verwendet, handelt es sich offensichtlich um ein neues, weit verbreitetes regionales Merkmal, das aus dem Rheinfränkischen, wo es schon bei Wenker als Variante auftaucht, nach Norden vordringt (interessanterweise ist im historischen Atlas die stimmhafte Variante beim Lemma *alte* weitaus häufiger belegt als beim Lemma *kalte*). Intervokalisch ist die stimmhafte Realisierung von standardsprachlichem /t/ bereits bei Wenker noch großräumiger belegt, nämlich im Rhein- und Moselfränkischen. Während man die Variation von [a:lə] und [kaldə] noch als Sprachwandelphase „andauernder Variation“ ansehen könnte, sind andere Merkmale, die GI2 bei der Dialektübersetzung produziert, klar als dialektale Hyperformen einzustufen. Für mhd. *uo* in der Stammsilbe (z. B. bei *Bruder*) verwendet GI2 konsequent [o:] statt basisdialektalem [ou̯]. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine Analogiebildung zum Kurzvokalismus. Dort korrespondiert dialektales [ɔ] mit standardsprachlichem [ʊ]. Übertragen auf den Langvokalismus erklärt sich die Verwendung von [o:] für standardsprachliches [u:].

Bei der Übersetzung dialektal präsentierter Wenkersätze in die individuell beste Standardsprache sind auf der anderen Seite zahlreiche Hyperkorrekturen zu beobachten. Die für Hessen wohl bekannteste Hyperkorrektur ist dabei die Realisierung des standardsprachlich postalveolaren Frikativs [ʃ] als palataler Frikativ [ç]. Eine weitere Hyperkorrektur ist die Realisierung stimmhafter Plosive als stimmlose, was daraus resultiert, dass im Dialekt und Regiolekt stimmlose Plosive

<sup>33</sup> Grundlage für die Einschätzung der standarddifferenten Varianten, die von GI2 produziert werden, bilden v. a. WENKERS Sprachatlas, ALFFEN (1922), MITZKA (1943), WIESINGER (1983), DINGELDEIN (1989), ALLES (1992).

<sup>34</sup> „Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durch’s Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.“

häufig stimmhaft realisiert werden und die Sprecher sich daher der Distribution von stimmhaften und stimmlosen Varianten nicht mehr sicher sind (ein Beispiel ist die Realisierung des Wortes *Problem* als [b̥kɔplɛ:m]).

Der Rendsburger Sprecher zeigt tatsächlich eine tief verankerte Dialektkompetenz bei der Übersetzung der Wenkersätze (verglichen mit den Nennungen in WENKERS Sprachatlas). Umgekehrt tauchen auch in den standardnahen Sprechlagen, insbesondere bei der Erhebung der Standardkompetenz kaum regionale Varianten auf. Zudem ist zu beobachten, dass es zwischen den standardddifferenten Formen in der Dialektübersetzung und in den standardorientierten Sprechlagen große Unterschiede gibt. Sie scheinen zwei völlig unterschiedlichen Systemen zu entstammen.<sup>35</sup> Dies ist in der detaillierten Analyse der Variablen zu überprüfen.

Schließlich ist festzuhalten, dass – ähnlich wie bei WT1 – in den standardnächsten Sprechlagen der Sprecher GI2 und RD5 hauptsächlich Variablen des Konsonantismus und der Nebensilben standardddifferent realisiert werden.

#### 4. Ergebnisse und mögliche Interpretationen

Der folgende Ergebnisteil beginnt mit einer zusammenfassenden Charakterisierung und anschließenden Typisierung der drei Sprecher. Diese basiert neben den linguistischen Analysen auf den sprachbiografischen Informationen und den Selbsteinschätzungen der Sprecher. Auf dieser Grundlage lassen sich Tendenzen für die in den jeweiligen Sprachräumen vorhandenen linguistischen Variationspektren ableiten.

Für die Typisierung der Sprecher wähle ich jeweils das bereits präsentierte, hier allerdings modifizierte Streudiagramm als Ausgangspunkt.

<sup>35</sup> Dies zeigt v. a. der Vergleich des Wenkeratlases mit Beschreibungen großregionaler Merkmale im Niederdeutschen wie etwa von LAUF (1996).

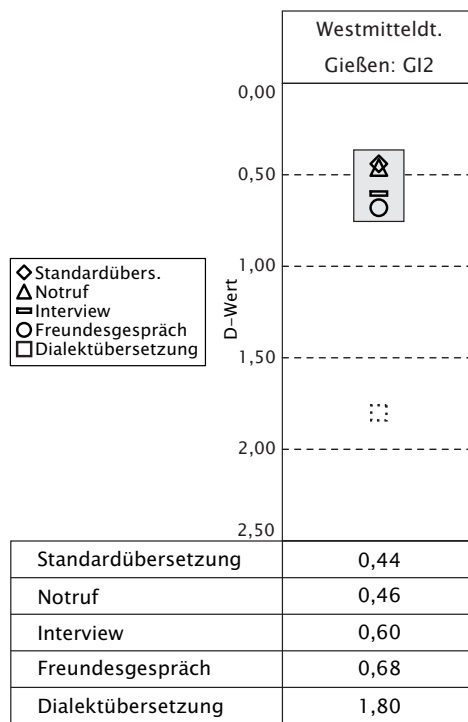


Abb. 4: Sprachliches Repertoire (Kompetenz) des Sprechers GI2

Ich beginne mit dem einfachsten Fall: Gießen. GI2 ist ein Sprecher, dessen Eltern versucht haben, ihn möglichst standardsprachlich zu sozialisieren bzw. umgekehrt ihm gegenüber den Dialekt zu vermeiden. Die Eltern haben dabei ihr bestes, aber vermutlich stark dialektal geprägtes Standarddeutsch gesprochen. Diese Sprechweise, die GI2 „Hochdeutsch“ (gelegentlich auch „Mischmasch“) nennt, behält er Zeit seines Lebens bei und variiert nur geringfügig in Abhängigkeit vom Gesprächspartner. Abends in der Kneipe, wenn er mit Fußball-Mannschaftskameraden zusammensitzt, streut er gelegentlich einzelne Dialektwörter oder -phrasen ein, verwendet den Dialekt aber ansonsten nicht aktiv. Die Selbsteinschätzung von GI2 zu seiner Sprachkompetenz deckt sich mit dem Ergebnis der linguistischen Analysen: Er ist nicht dialektkompetent und er beherrscht die Standardsprache nicht interferenzfrei. Bei der Standardübersetzung produziert er Hyperkorrekturen und weist eine relativ starke regionale Prägung auf. Bei der Dialektübersetzung produziert er zum Teil Erinnerungsformen und zum Teil dialektale Hyperformen. Aus diesem Grund ist das Quadrat im Streudiagramm, das den Dialektalitätswert für die Dialektübersetzung markiert, nur noch mit unterbrochener Linie eingezeichnet. Die sprachliche Kompetenz und der sprachliche Alltag von GI2 (= graues Rechteck) liegen in einem relativ schmalen Spektrum im standardnahen Bereich des Regiolechts, innerhalb dessen er minimal variiert. GI2 verfügt also über eine monovarietäre Kompetenz. Solche Sprechertypen sind auch in anderen Studien zu Variationsspektren an einzelnen Orten oder in Kleinregionen des westmitteldeutschen Sprachgebietes nachgewiesen worden (vgl. etwa MACHA 1991 „genuin nichtdialektale Sprecher“, LAUSBERG 1993 „Code-Mixer ohne Dialektkompetenz“, LENZ 2003 „Typ RS-RA“).

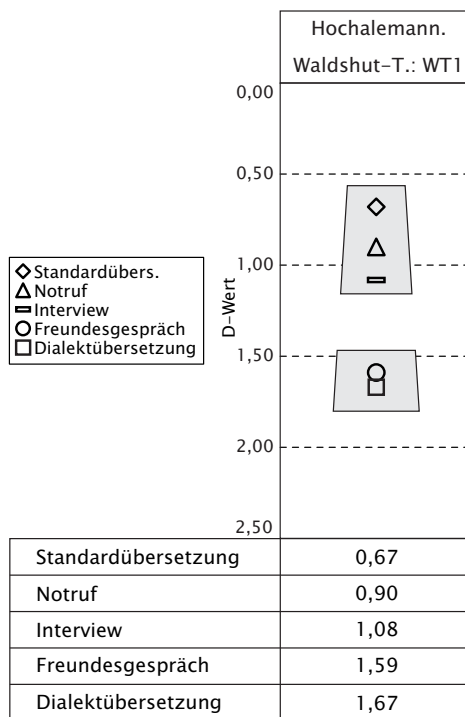


Abb. 5: Sprachliches Repertoire (Kompetenz) des Sprechers WT1

Der Sprecher aus Waldshut-Tiengen, WT1, ist vollständig dialektal aufgewachsen und schätzt sich daher auch als praktisch vollständig dialektkompetent ein.<sup>36</sup> Die Standardsprache hat er als zweite, hauptsächlich schriftliche Varietät in der Schule erlernt. WT1 verwendet seinen Dialekt im Alltag häufig und innerhalb eines relativ großen Radius.<sup>37</sup> Die Verwendung von standardorientierten Sprechweisen, er nennt es für die größtmögliche Standardannäherung „Schriftsprache“, sonst „Mischmasch“, ist für ihn klar auf Gesprächssituationen beschränkt, in denen er mit Fremden spricht oder in denen er in offizieller Funktion auftritt (konkret genannte Situationen sind Gemeinderatsversammlungen, Tätigkeit im Vorstand eines Musikvereins und schließlich auch die Beantwortung von Notrufgesprächen). In solchen Situationen nähmen viele Gesprächspartner trotz aller Bemühungen allerdings an, er komme aus der Schweiz bzw. aus deren Nachbarraum. Die sprachbiografischen Informationen, die Selbsteinschätzung und die linguistischen Analysen deuten darauf hin, dass WT1 als relativ dialektfester Sprecher anzusehen ist, der allerdings auch eine gute Kenntnis/Vorstellung von der standardsprachlichen Oralisierungsnorm hat. Wenn es die Situation erfordert, ist er daher in der Lage, bestimmte regionale Varianten gezielt zu ersetzen, und zwar – wie die Variablenanalyse gezeigt hat – in erster Linie auffällige vokalische Varianten. Da es sich aber bei der Sprachverwendung in den einzelnen Situationen immer um ein mehr oder weniger dialektal/regional geprägtes Sprechen handelt, kann WT1 hinsichtlich seiner gesprochenen Alltagssprache als Sprecher mit biva-

<sup>36</sup> Diese Einschätzung teilt auch der alte Dialektsprecher aus Waldshut, der WT1 gut kennt.

<sup>37</sup> Er nennt Orte, die in einem Radius von ca. 100 km liegen.

rietärer Kompetenz bezeichnet werden, wobei beide Varietäten klar „unterhalb“ der Standardsprache liegen.

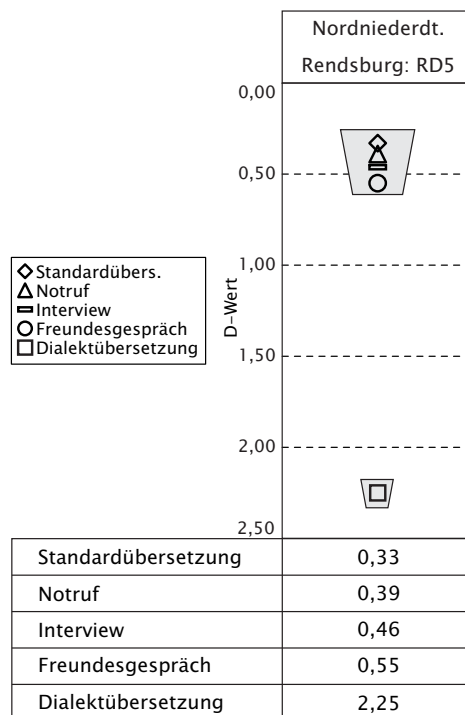


Abb. 6: Sprachliches Repertoire (Kompetenzen) des Sprechers RD5

Zu dem Rendsburger Sprecher, RD5, schließlich lässt sich zusammenfassend festhalten, dass er innerhalb der Familie eine vollständige Dialektkompetenz erworben hat. Er schätzt sich selbst gleichzeitig als fast vollständig dialektkompetent und fast vollständig standardkompetent ein.<sup>38</sup> In diese Richtung weisen auch die bisher durchgeführten Analysen. In der Dialektübersetzung ist RD5 – ohne Hyperformen zu produzieren – am weitesten von der Standardsprache entfernt. In allen anderen Gesprächssituationen ist er der Standardsprache am nächsten, allerdings ohne sie hinsichtlich des phonetischen Abstandes (D-Wert) ganz zu erreichen. Ob seine Sprechweise möglicherweise trotzdem als reine Standardsprache wahrgenommen wird, müssen Perceptionsexperimente zeigen. Auf einen linguistischen Zwischenbereich weisen die bisherigen Analysen nicht hin. Diese Befunde deuten auf einen Sprecher mit bivariäter Kompetenz bzw. auf einen diglossen Sprecher hin, wobei die beiden Varietäten unterschiedlich häufig verwendet werden. Letzteres ist in der Grafik durch die Form und Größe der grauen Felder angedeutet.

## 5. Ausblick – mögliche Strukturen der Variationsspektren

<sup>38</sup> Die leichte Einschränkung ist darauf zurückzuführen, dass er sich auf der siebenstufigen Skala in beiden Fällen nicht auf der äußersten Stufe einträgt, sondern jeweils auf der vorletzten. Dies kann damit zusammenhängen, dass es Probanden bei solchen Selbsteinschätzungstests generell schwer fällt, die Extrempole zu wählen.

Zusammenfassend und ausblickend möchte ich auf die Frage zu sprechen kommen, welche Hinweise sich aus diesen Ergebnissen auf die Strukturen der jeweiligen linguistischen Variationspektren ableiten lassen. Dabei ist unbedingt zu beachten, dass solche Schlussfolgerungen derzeit nur mit aller gebotenen Zurückhaltung zulässig sind. Gerade aber weil sowohl die Informanten als auch die analysierten Daten absolut vergleichbar und damit direkt aufeinander beziehbar sind, lassen sich aus den bisher durchgeführten, sehr aufwändigen Analysen bereits relativ zuverlässige Tendenzen hinsichtlich der im Raum vertretenen Variationspektren aufzeigen.

Im Unterschied zu den im Ergebnisteil vorgestellten Repertoires und Sprechertypen geht es nunmehr um die systemische Ebene, also um die Frage, welche Varietäten und Sprechlagen sich in den jeweiligen Regionen ermitteln lassen. Am oberen Ende der abschließenden Grafik befindet sich die kodifizierte deutsche Standardsprache, die sowohl als schriftliche als auch – durch die Massenmedien verbreitet – als gesprochene Sprache im gesamten Sprachgebiet vorhanden ist. Am unteren Ende befinden sich die Dialekte, die in großen Teilen des Sprachgebietes ebenfalls noch vorhanden sind, wenn auch die Anzahl der Sprecher mit aktiver Dialektkompetenz tendenziell abnimmt. Was also befindet sich nun zwischen diesen beiden Polen? Bei der Beantwortung dieser Frage werde ich dieses Mal von Norden nach Süden vorgehen.

Für Rendsburg im Nordniederdeutschen lassen sich durch die vorgestellten Analysen die oben genannten Hypothesen bestätigen. RD5 repräsentiert perfekte Diglossie, in der beide funktional klar unterschiedenen Varietäten ein deutlich unterschiedliches Gewicht haben. Der Dialekt kann nur in wenigen Situationen und nur mit Gesprächspartnern, von denen bekannt ist, dass sie ebenfalls dialektkompetent sind, verwendet werden. In allen anderen Situationen und bei der schriftlichen Sprachverwendung wird auf die standardnahen Sprechlagen bzw. die Standardsprache zurückgegriffen. Der Basisdialekt, der nur noch von wenigen Sprechern beherrscht wird, weist einen großen Abstand von der Standardsprache auf und ist ausgesprochen stabil. Diese Stabilität ist aus dem historisch bedingten Unterschied der beiden Varietäten zu erklären und wird durch ihre klare funktionale Trennung begünstigt. Es wirken nämlich dadurch praktisch keine gegenseitigen Einflüsse, die vertikale Ausgleichsprozesse auslösen könnten. In den standardnahen Sprechlagen finden sich folglich auch fast keine regionalen Merkmale, die direkt auf den historischen lokalen Dialekt zurückgeführt werden können, sondern großregionale Merkmale. Für die Mehrheit der Sprecher in Norddeutschland stellen diese standardnahen Sprechlagen die einzige Varietät dar. Dies haben Interviews mit zahlreichen Polizeibeamten in Norddeutschland ergeben. In Einzelfällen sind die remanenten Merkmale so weit abgebaut, dass Sprecher in Perceptionsexperimenten als „reine“ Standardsprachsprecher wahrgenommen werden (vgl. LAMELI 2004). Zu klären bleiben die regionale Distribution dieser Merkmale, deren Herkunft und ihre Funktion, beispielsweise als regionale Identitätsmarker.

Für den westmitteldeutschen Belegort Gießen kann anhand der Sprachverwendung von GI2 in den verschiedenen Aufnahmesituationen gezeigt werden, dass er seinen kommunikativen Schwerpunkt im oberen Bereich einer mittleren Varietät, dem Regiolekt, hat und gleichzeitig weder eine vollständige aktive Kompetenz des Standarddeutschen noch des Basisdialekts besitzt. Dies entspricht vollständig BELLMANNs Annahme von 1983, der von einer zunehmenden Nutzung des mittleren Bereichs („Neuen Substandards“) zu Lasten der Dialekte spricht (vgl. BELLMANN 1983, S. 123). Damit ist GI2 dem „Niederdeutschen Sprechertyp 2“ (keine Dialektkompetenz, ausschließlich standardnahe Sprechlagen) zunächst einmal nicht unähnlich, aber: Der Regiolekt des Gießeners ist nah mit den Dialekten der Region verwandt. Das bedeutet, dass die Varianten auf die jeweiligen Dialekte der Region zurückgeführt werden können (horizontale Ausgleichsprozesse eingeschlossen). Dass es sich bei dem Regiolekt um eine Varietät (als linguistisches Teilsystem) handelt, lässt sich ex negativo folgendermaßen bestimmen: GI2 zielt bei den Kompetenzerhebungen die beiden Varietäten Basisdialekt und Standardsprache an. Beide Varietäten gehören aber nicht zur individuellen Kompetenz von GI2, denn beim Versuch, seine individuellen Kompetenzgrenzen zu diesen sprachlichen Systemen (d.h. Varietätengrenzen) zu überwinden, scheitert er. Dieses Scheitern manifestiert sich in dialektalen Hyperformen und Hyperkorrekturen.

Um diese Interpretation zu erklären, führe ich die folgende Definition für (Voll-)Varietäten nach SCHMIDT (2005) ein:

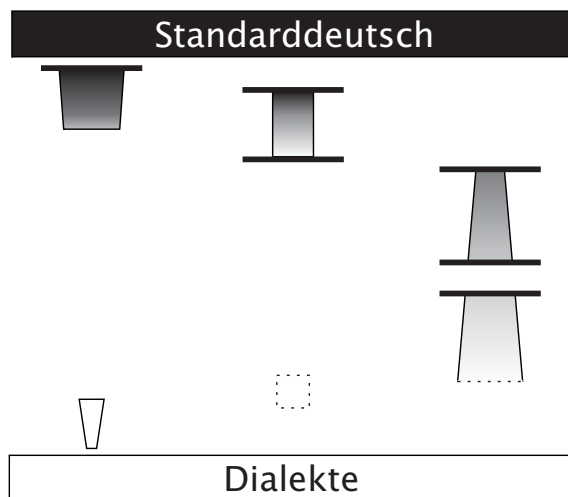
Vollvarietäten sind „*individuell-kognitiv* [...] durch je eigenständige prosodisch-phonologische und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit sozialen Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens. *Sprachsozial* sind Vollvarietäten die partiell systemisch differenter Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren.“ (SCHMIDT 2005, S. 282)

Aus dem Versuch von GI2 heraus, in bestimmten Situationen bestimmte Teilsysteme des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache anzuwenden, lässt sich also ableiten, dass Standardsprache und Dialekt als Varietäten zum linguistischen Gesamtspektrum im Raum Gießen gehören (d. h., Sprecher begegnen ihnen im Alltag), wenn auch die Zahl der Dialektsprecher abnimmt und der Dialekt von sprachdynamischen Prozessen betroffen ist (vgl. dazu die Ergebnisse für den westmitteldeutschen Ort Wittlich in LENZ 2003).

Für Waldshut-Tiengen (Hochalemannisch) können zwei Ergebnisse festgehalten werden: Erstens ist bei WT1 im sprechsprachlichen Alltag eine bivarietäre Kompetenz zu beobachten. Beide Varietäten liegen klar unterhalb der normierten Standardaussprache, es handelt sich um Dialekt und Regiolekt. Zweitens ist bei dem Waldshuter Sprecher anhand der D-Werte, aber auch anhand der Variablenanalyse in der Dialektübersetzung und im Freundesgespräch ein geringerer Abstand von der Standardsprache zu beobachten als bei den anderen beiden Sprechern, was auf einen Dialektabbau hindeutet (vgl. oben die Ausführungen zur Va-

riablen k-Verschiebung). Dieser könnte dadurch erklärt werden, dass der Dialekt in vielen Situationen und offenbar großräumig verwendet und verstanden wird, ohne dass die Sprecher sich anpassen müssen. Aus diesem Grund finden wahrscheinlich nur eingeschränkt horizontale, vor allem aber vertikale Ausgleichsprozesse statt, und zwar in den genannten Situationen, in denen die Standardsprache für das angemessene „System“ gehalten wird. Diese Prozesse verlaufen zudem offenbar unidirektional, d. h. dass dialektale Merkmale zugunsten standardsprachlicher Merkmale aufgegeben werden. Nachdem diese Prozesse bei einem Sprecher zunächst rein situationsbedingt ablaufen, werden an die folgende Generation entsprechend immer weniger dialektale Merkmale weitergegeben. WT1 gibt an, dass seine Kinder – wie auch deren Schulkameraden – „schriftdeutsch“ erzogen wurden, die Kindererziehung also zu den Situationen gehört, in denen die standardnahen Sprechlagen als angemessen betrachtet werden. Auf diese Weise hat sich neben der Varietät Dialekt mittlerweile auch ein Regiolekt (als mittlerer Bereich) ausgebildet.

Abbildung 7 zeigt noch einmal abschließend und zusammenfassend die beschriebenen Schlussfolgerungen:



Nordniederdt. (Rendsburg)    Westmitteldt. (Gießen)    Hochalemann. (Waldshut-T.)

Abb. 7: Mögliche linguistische Variationsräume

Durch die zusätzliche Analyse weiterer Sprecher, auch aus anderen Generationen (z. B. die Sprechergruppe 2 im REDE-Projekt), wird hinsichtlich der linguistischen Variationsspektren ein zuverlässiges Bild gewonnen werden können.

Literaturverzeichnis

- ALFFEN, ROBERT (1922): Das Verhältnis der Giessener Mundart zu den Nachbar-mundarten nach dem hochtonigen Vokalismus (Teildruck). Gießen.
- ALLES, MARIE (1992): Studien zur Erforschung des Mittelhessischen. Mundart und Mundartgrenzen im Gießener Raum. Dissertation Universität Marburg.
- AMMON, ULRICH (2003): Dialektchwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglos-sie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. / EVELYN ZIEGLER (Hg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprach-kontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M. u.a., S. 163–171.
- AUER, PETER (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: DELBECQUE, NICOLE u. a. (Hg.): Per-spectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 7–42.
- BELLMANN, GÜNTER (1957): Mundart – Schriftsprache – Umgangssprache. Eine Betrachtung zur soziologischen Sprachschichtung an der Grenze des oberlau-sitzischen Mundartgebietes. In: FRINGS, THEODOR / ELISABETH KARG-GASTER-STÄDT (Hg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 79. Band (Sonderband). Halle (Saale): Niemeyer, S. 168–181.
- BELLMANN, GÜNTER (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer, S. 105–130.
- BESCH, WERNER (1967): Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhun-dert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München: Francke.
- BESCH, WERNER (1987): Die Entstehung der deutschen Schriftsprache. Bisherige Erklärungsmodelle – neuester Forschungsstand. Opladen: Westdeutscher Ver-lag.
- BESCH, WERNER (Hg.) (1981/1983): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Forschungsbericht Erp-Projekt. 2 Bde. Berlin: Schmidt.
- BESCH, WERNER u. a. (Hg.) (2000/2003): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 4 Teilbände. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1–2.4).
- BOHNENBERGER, KARL (1953): Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innen-gliederung und Kennzeichnung. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- CHAMBERS, JACK K. / PETER TRUDGILL (1998): Dialectology. Second edition. Cambridge: CUP.
- DEBUS, FRIEDHELM (1962): Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtsprache – Stadtmundart und Umgangssprache. In: Zeitschrift für Mundart-forschung 24, S. 1–43.
- Digitaler Wenker-Atlas (DiWA) (2001 ff.). Hg. von JÜRGEN ERICH SCHMIDT und JOACHIM HERRGEN. Bearbeitet von ALFRED LAMELI, ALEXANDRA LENZ, JOST NICKEL und ROLAND KEHREIN, KARL-HEINZ MÜLLER, STEFAN RABANUS. Erste und vollständige Publikation von GEORG WENKERS „Sprachatlas des Deut-schen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von EMIL MAURMANN, GEORG

- WENKER und FERDINAND WREDE. Marburg: Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“. [[www.diwa.info](http://www.diwa.info)]
- DINGELDEIN, HEINRICH J. (1989): Das Mittelhessische. In: Hessisches. Hans Friebertshäuser zum 60. Geburtstag am 21. März 1989 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 46), S. 9–69.
- Duden Aussprachewörterbuch = MANGOLD, MAX (Bearb., in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion) (2002): Wörterbuch der deutschen Standardausprache. 4., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim (Duden Band 6).
- EICHHOFF, JÜRGEN (1977–2000): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bern u.a.: Saur.
- ELSPASS, STEPHAN / RALF MÖLLER (2003 ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache AdA). [<http://www.philhist.uni-augsburg.de/ada>] (Stand: 30. 11. 2006)
- FRIEBERTSHÄUSER, HANS / HEINRICH J. DINGELDEIN (1988): Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Tübingen: Francke.
- GELLER, JOSEPH (1937): Der Rüßwihler Dialekt. In: Mein Heimatland 24, S. 202–214.
- GWdA = KRECH, Eva-Maria u. a. (Hg.) (1982): Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- HERRGEN, JOACHIM / JÜRGEN ERICH SCHMIDT (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: PUTSCHKE, WOLFGANG u. a. (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert, S. 304–346.
- HERRGEN, JOACHIM u. a. (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen. Marburg (Manuskript). [<http://www.uni-marburg.de/fb09/dsa/mitarbeiter/lameli/d-messung> (Stand: 26. Februar 2008)]
- HUESMANN, ANETTE (1998): Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- JAKOB, KARLHEINZ (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. Teil 1: Textband. Marburg: Elwert (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 3).
- KAISER, ALBERT (1910): Lautlehre der Mundart von Todtmoos-Schwarzenbach. Dissertation. Universität Freiburg. Bonn: Georgi.
- KALLMEYER, WERNER (Hg.) (1994): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Kommunikation in der Stadt. Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1).
- KALLMEYER, WERNER (Hg.) (1994–1995): Kommunikation in der Stadt. 4 Bde. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4).
- KEHREIN, ROLAND (2006): Regional accent in the German language area – How dialectally do German police answer emergency calls? In: HINSKENS, FRANS (Hg.): Language Variation – European Perspectives. Selected papers from the

- Third International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 3), Amsterdam, June 2005, S. 83–96.
- KELLER, RUDOLF ERNST (1968): Der Umwandlungsprozess eines mundartlichen Lautsystems. In: SCHMIDT, LUDWIG ERICH (Hg.): Verhandlungen des zweiten internationalen Dialektologenkongresses. Marburg/Lahn, 5.–10. September 1965. Bd. II. (Zeitschrift für Mundartkunde. Beihefte 4), S. 446–451.
- KELLER, RUDOLF ERNST (1970): Jestetten. Kreis Waldshut. Tübingen: Niemeyer. (Phonai. Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten. Deutsche Reihe. Bd. 7).
- KÖNIG, WERNER (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. Ismaning: Hueber.
- KÖNIG, WERNER (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht „Deutsch als Fremdsprache“? In: STICKEL, Gerhard (Hg.) (1997), S. 246–270.
- KÖNIG, WERNER (2004): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 14., durchgesehene und aktualisierte Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- KREYMANN, MARTIN (1994): Aktueller Sprachwandel im Rheinland. Empirische Studie im Rahmen des Erp-Projektes. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Rheinisches Archiv 133).
- LABOV, WILLIAM (1978): Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Bd. 2. Hg. von NORBERT DITTMAR und BERT-OLAF RIECK. Kronberg/Ts.: Scriptor (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft).
- LAMELI, ALFRED (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner (ZDL-Beiheft 128).
- LAUF, RAPHAELA (1996): „Regional markiert“: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: Niederdeutsches Jahrbuch 119, S. 193–218.
- LAUSBERG, HELMUT (1993): Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erftstadt-Erp. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Rheinisches Archiv 130).
- LENZ, ALEXANDRA (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (ZDL-Beiheft 125).
- MACHA, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher: Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- MATTHEIER, KLAUS J. (2000a): German. In: DEUMERT, ANA / WIM VANDENBUSSCHE, (Hg.): Germanic Standardizations. Past to Present. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, S. 211–244.
- MATTHEIER, KLAUS J. (2000b): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch, sprachsoziologisch. In: BESCH, WERNER u. a. (Hg.), Teilband 2, S. 1951–1967.
- MENGE, HEINZ H. (2004): Zum Status des Niederdeutschen. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik 175–176), S. 9–34.

- MENKE, HUBERTUS (1992): Monolingual – bilingual – lektal? Die Zweisprachigkeit des niederdeutschen Kulturraumes aus historischer Sicht. In: VAN LEUVENSTEIJN, J. A. / J. B. BERNIS (Hg.) (1992): *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Amsterdam u. a.: North Holland, S. 221–255.
- MENKE, HUBERTUS (1998): Niederdeutsch: Eigenständige Sprache oder Varietät einer Sprache? In: SCHMITSDORF, EVA (Hg.): *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Jochen Splett zum 60. Geburtstag*. Münster/New York: Waxmann, S. 171–184.
- MENKE, HUBERTUS (2004): Niederdeutsch als Geber, Nehmer- oder Mittlersprache. In: MUNSKE, HORST HAIDER (Hg.): *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, S. 99–118.
- MIHM, AREND (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER u. a. (Hg.), Teilband 2, S. 2107–2137.
- MITZKA, WALTER (1943): *Deutsche Mundarten*. Heidelberg: Winter.
- MOSER, HUGO (1956): Mundart und Hochsprache im neuzeitlichen Deutsch. In: *Der Deutschunterricht* 8 (2), S. 36–61.
- MOSER, HUGO (1960): Umgangssprache: In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 15, S. 215–233.
- MRhSA = Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA) (1994–2002). Hg. v. GÜNTER BELLMANN, JOACHIM HERRGEN und JÜRGEN ERICH SCHMIDT. 5 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- PROTZE, HELMUT (1997): *Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen*. Köln u. a.: Böhlau.
- RENN, MANFRED / WERNER KÖNIG (2006): *Kleiner Bayerischer Sprachatlas*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- SCHIFFERLE, HANS-PETER (1995): *Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut*. Bern u. a.: Lang.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie Verlag.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (1998): *Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 117. Sonderheft: Regionale Sprachgeschichte. Hg. von WERNER BESCH und HANS JOACHIM SOLMS, S. 163–179.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (2005): Die deutsche Standardsprache: eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: EICHINGER, LUDWIG M. / WERNER KALLMEYER (Hg.): *Standardvariation – Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin/New York, S. 278–305.
- SIEBS, THEODOR (1898): *Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache [...]*. Berlin [u.a.]: Ahn.

- SIEBS, THEODOR (1969): Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. 19., umgearb. Aufl., hg. von HELMUT DE BOOR. Berlin: de Gruyter.
- SSA = Südwestdeutscher Sprachatlas (SSA) (1989 ff.). Hg. v. HUGO STEGER, EUGEN GABRIEL und VOLKER SCHUPP. Marburg: Elwert.
- STEINER, CHRISTIANE (1994): Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen. Stuttgart: Steiner.
- STELLMACHER, DIETER (1997): Sprachsituation in Norddeutschland. In: STICKEL, GERHARD (Hg.) (1997), S. 88–108.
- STICKEL, Gerhard (Hg.) (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York: de Gruyter.
- VIËTOR, WILHELM (1885): Die Aussprache der in dem Woerterverzeichnis fuer die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen enthaltenen Woerter. M. e. Einl.: Phonetisches-Orthoepisches. Heilbronn.
- WIESINGER, PETER (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde. Berlin: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 2 (1); 2 (2)).
- WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER u. a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Teilband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), S. 807–900.
- WIESINGER, PETER (2000): Die Diagliederung des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER u. a. (Hg.), Teilband 2, S. 1932–1951.
- WINTELER, JOST (1876): Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig: Winter.